

## **4 Forschungsansätze zur Analyse von Wortbildung im Gebrauch**

### **4.1 Vorbemerkungen: Wortbildungsgebrauch konstruktionsgrammatisch, interaktional-linguistisch und kognitivsemantisch**

Aus theoretischer Perspektive lehnt sich die Arbeit an Konzepte, Methoden und Erkenntnisse der gebrauchsisierten Konstruktionsgrammatik, der Interaktionalen Linguistik und der Kognitiven Semantik an. Im Folgenden werden die Grundannahmen und Prämissen dieser drei Ansätze skizziert und Bezüge zur Wortbildung hergestellt. Während sich kognitivsemantische Überlegungen durch verschiedene (Unter-)Kapitel der Arbeit ziehen (vgl. u. a. Kapitel 6.2.1.2, 6.2.4, 8.2.7, 8.2.9, 9.2.3.4), sind der Verbindung von Wortbildung und Interaktionaler Linguistik (vgl. Kapitel 8) sowie den Zusammenhängen zwischen text(sorten)bezogener Wortbildung und Konstruktionsgrammatik (vgl. Kapitel 9) jeweils eigenständige Kapitel gewidmet.

Da die vorliegende Studie Wortbildungen nicht als kontextgelöste Erscheinungsformen, sondern als kognitive Muster, d. h. als Konstruktionen, die sich im Sprachgebrauch durch den wiederholten Gebrauch verfestigen und herausbilden, auffasst, erscheint insbesondere eine Verknüpfung der drei Theorien miteinander in hohem Maße fruchtbringend. So lassen sich beispielsweise nur durch den Rückgriff auf alle drei Forschungsrichtungen die mentalen Prozesse bei der Rezeption von Wortbildungprodukten in Texten und Gesprächen sowie die Funktionen von Wortbildungskonstruktionen in der Interaktion adäquat beschreiben. Die Studie ist daher um eine Synthese der drei Bereiche bemüht: In Kapitel 9 wird am Beispiel der Konstruktionsfamilie der sogenannten Passe-partout-Komposita wie [X-Ding]<sub>N</sub> (z. B. *Ventilatording*, *Männlichkeitsding*, *Modeding*), [X-Sache]<sub>N</sub> (z. B. *Stimmungssache*, *Liehabersache*, *Sportsache*), [X-Zeug]<sub>N</sub> (z. B. *Screamozeug*, *Armezeug*, *Spaghettizeug*), [X-Kram]<sub>N</sub> (z. B. *Pferdekram*, *Trainingskram*, *Orgakram*) und [X-Teil]<sub>N</sub> (z. B. *Kapuzenteil*, *Tupperteil*, *Kuchenteil*) veranschaulicht, auf welche Weise solche teillexikalisierten Wortbildungskonstruktionen im interaktionalen Austausch zwischen Kommunikationsteilnehmer(inne)n zur kognitiven Entlastung bei Wortfindungsschwierigkeiten beitragen können. Durch diesen integrativen Zugang modifiziert die Untersuchung die von Booij (2010a) postulierte Construction Morphology, die Wortbildungskonstruktionen ausschließlich systembezogen und kontextgelöst betrachtet, um eine gebrauchsbezogene Perspektive und gibt Impulse für eine kognitivsemantische und pragmatisch-funktionale Konstruktionsmorphologie.

## 4.2 Konstruktionsgrammatik

### 4.2.1 Basiskonzepte einer gebrauchsorientierten Konstruktionsgrammatik

Ein Ansatz, der für die Beschreibung von Wortbildungen generell sowie des Gebrauchs von Wortbildungen in Texten und Gesprächen gut geeignet ist, stellt die Konstruktionsgrammatik dar. Anders als es die Redeweise von „Grammatik“ impliziert, ist die Konstruktionsgrammatik nicht einfach nur ein Grammatikmodell neben vielen anderen. Vielmehr versteht sie sich als Ansatz, der den Anspruch vertritt,

ein umfassendes Modell sprachlicher Strukturen zu entwickeln, das nicht nur den Status einer allgemeinen Theorie der Repräsentation, des Erwerbs und des Wandels sprachlichen Wissens hat, sondern darüber hinaus den Anspruch erhebt, psychologisch plausibel und kognitiv ‚real‘ zu sein. (Ziem & Lasch 2013: 1)

Dabei muss berücksichtigt werden, dass es keine einheitliche Theorie der Konstruktionsgrammatik gibt, sondern vielmehr verschiedene Strömungen, die grob in zwei Richtungen unterschieden werden können (vgl. Fischer & Stefanowitsch 2006: 3–4): Zum einen existieren eher formalistisch orientierte (vgl. Fillmore, Kay & O'Connor 1988; Fillmore 1988) und zum anderen kognitivlinguistisch motivierte, gebrauchsorientierte Strömungen (vgl. Lakoff 1987; Langacker 1987, 1991, 2000, 2008; Croft 2001; Croft & Cruse 2004; Goldberg 1995, 2006, 2019). Der formalistische Ansatz zielt insbesondere darauf ab, „mittels Formalisierungen Konstruktionen möglichst präzise zu erfassen“ (Ziem & Lasch 2013: 37). Sprachgebrauchsorientierte und kognitive Ansätze, denen sich die vorliegende Studie anschließt, legen hingegen Wert auf eine psychologisch realistische Sprachtheorie, indem sie versuchen, „alle Facetten des sprachlichen Wissens zu erfassen, die sich für das Verstehen und den angemessenen Gebrauch von Sprachzeichen als relevant erweisen“ (Ziem & Lasch 2013: 37). Im Kern besitzen alle konstruktionsgrammatischen Theorien aber eine zentrale Gemeinsamkeit: Sie gehen von der Annahme aus, „dass sich eine Sprache vollständig als ein Netzwerk von konventionalisierten Form-Bedeutungspaaren – also von sprachlichen Zeichen – beschreiben lässt“ (Ziem & Lasch 2013: VI), die als Konstruktionen bezeichnet werden. Konstruktionen besitzen eine Ausdrucksseite, die durch phonologische, morphologische und syntaktische Merkmale gekennzeichnet ist, und eine Inhaltsseite, die sich aus semantischen, pragmatischen und diskursfunktionalen Informationen zusammensetzt (vgl. Croft 2001: 18).

Innerhalb der Konstruktionsgrammatik wird zwischen einer engen und weiten Auffassung von Konstruktionen differenziert. Während ein enger Konstruktionsbegriff das Kriterium der Nicht-Kompositionnalität als notwendig erachtet (d. h. Konstruktionen besitzen arbiträre, nicht aus ihren Bestandteilen ableitbare Bedeutungen), werden in einigen (neueren) Versionen der Konstruktionsgrammatik (stellvertretend

sei auf Goldberg 2006 verwiesen) auch kompositionelle Einheiten als Konstruktionen klassifiziert, insofern sie sich durch eine hohe Gebrauchs frequenz auszeichnen. Dem weiten Konstruktionsbegriff liegt die Annahme zugrunde, „dass im Sprachgebrauch häufig kookkurrent vorkommende Wörter sich zu sprachlichen Mustern verfestigen können, die in der Folge mental als Einheit repräsentiert, abgerufen und verarbeitet werden“ (Ziem & Lasch 2013: 16).

Zu berücksichtigen ist allerdings insbesondere bei einem solchen weiten Verständnis, dass die Konstruktionsgrammatik keinen Unterschied zwischen typischen und weniger typischen Konstruktionen macht. Verbindendes und allen Konstruktionen gemeinsames Merkmal ist ihr Status als Form-Bedeutungspaar. So erstrecken sich Konstruktionen in den geläufigen Klassifikationen und Übersichten auf Derivations- und Flexionsmorpheme (z. B. *-heit*: *Krankheit*, *Schönheit*, *Dummheit* und *-er*: *kleiner*, *schöner*, *schlauer*)<sup>74</sup> sowie Simplizia (z. B. *Buch*), darüber hinaus auf Idiome (z. B. *jmd. bindet jmdm. einen Bären auf*) und lexikalisch offene Wendungen (z. B. [X will gelernt sein]: *Flirten/Sprit sparen/der rechte Umgang mit Geld will gelernt sein*) bis hin zu abstrakten grammatischen Strukturen (z. B. Ditransitiv-Konstruktionen wie [NP<sub>Nom</sub> VP NP<sub>Dat</sub> NP<sub>Akk</sub>] mit der Bedeutung ‚X verursacht, dass Y Z erhält‘: *Claudia gibt/schenkt/überreicht usw. Torben einen Regenschirm*) sowie syntaktischen Kategorien wie Wortarten (z. B. Adverb) und grammatischen Relationen (z. B. Objekt).<sup>75</sup>

Die Ausweitung des Form-Bedeutungspaares auf lexikalisch nicht spezifizierte abstrakte Schemata bzw. Muster bringt die Konsequenz mit sich, dass innerhalb der Konstruktionsgrammatik in Abgrenzung zur Generativen Grammatik nach Chomsky, die davon ausgeht, dass Sprachwissen „aus einem Set an Regeln [besteht], das auf ein lexikalisches Inventar angewendet wird“ (Imo 2007: 23), die strikte Trennung zwischen Bausteinen einer Sprache (Lexikon) und abstrakten Regeln (Grammatik) aufgegeben und stattdessen von einem Kontinuum, von fließenden Übergängen, ausgegangen wird (vgl. Stathi 2011: 151). Am einen Ende des Kontinuums sind komplexe/schematische (z. B. Passivkonstruktionen), am anderen

---

<sup>74</sup> Vgl. demgegenüber Booij (2010a: 15), der Morpheme nicht als Konstruktionen wertet. Hierzu merkt Schlücker (2014: 17) ebenfalls an: „Gebundene Morpheme, also Affixe, sind keine eigenständigen Konstruktionen. Minimale Konstruktionen haben Wortstatus und Morpheme sind nicht als eigenständige Elemente im Lexikon aufgenommen, sondern als ‚teilspezifizierte‘ Wörter, d. h. als Schemata mit einem lexikalisch spezifizierten Teil (dem jeweiligen Affix) und einem lexikalisch unspezifizierten (aber syntaktisch spezifizierten) Teil, verbunden mit einer bestimmten Bedeutung.“ Dem schließt sich diese Arbeit uneingeschränkt an.

<sup>75</sup> Zu betonen ist, dass Wortarten und grammatische Relationen nicht in allen konstruktionsgrammatischen Ansätzen als Konstruktionen betrachtet werden. Gebrauchsorientierte und kognitiv ausgerichtete Varianten schreiben diesen eher einen konstruktionalen Charakter zu als formal orientierte Richtungen (vgl. Ziem & Lasch 2013: 19).

Ende atomische/konkrete Form-Bedeutungspaare angesiedelt (z. B. [simplizische] Wörter); im Zwischenbereich befinden sich Konstruktionen, die aus lexikalisch besetzten und offenen Stellen bestehen (z. B. Phrasem-Konstruktionen und teillexikalisierte Wortbildungen).

Konstruktionen sind als mental abgespeicherte Einheiten auf vielfältige Art und Weise über sogenannte Vererbungshierarchien untereinander vernetzt (vgl. Lasch 2016: 17–19). Dieses Netzwerk wird innerhalb der Konstruktionsgrammatik als Konstruktikon bezeichnet (vgl. Goldberg 1995: 51, 79–81; Ziem & Lasch 2013: 95–102; Diessel 2019: 199). Das Konstruktikon kann als Organisationssystem unseres Sprachwissens angesehen werden, das „die Gestalt eines hochgradig strukturierten, feinmaschigen Netzwerks von miteinander verbundenen sprachlichen Informati-onseinheiten, und zwar sowohl hinsichtlich ihrer Form- als auch ihrer Bedeutungsseite [hat]“ (Ziem & Lasch 2013: 95). Konstruktionen, die aufgrund gemeinsamer bzw. ähnlicher formal-struktureller und/oder semantisch-pragmatischer Charakteristika miteinander vernetzt sind, gehören einer Konstruktionsfamilie an (vgl. Goldberg & Jackendoff 2013; Ruiz de Mendoza Ibáñez, Luzondo Oyón & Pérez Sobrino [Hrsg.] 2017). Solche Konstruktionsfamilien lassen sich im Hinblick auf ihre netzwerkartigen Beziehungen genauer beschreiben. Das Konzept des Konstruktikons ist als Gegenentwurf zur generativen Grammatikauffassung zu sehen, insofern diese davon ausgeht, dass das grammatische Wissen als autonomer Regelapparat getrennt vom lexikalischen Bereich unseres Sprachwissens zu verorten ist. Im Konstruktikon sind dagegen alle sprachlichen Informationen (also grammatische, lexikalische, pragmatische usw.) in einem einzigen System abgespeichert.

#### **4.2.2 Wortbildungen als morphologische Konstruktionen**

Mit Blick auf den Untersuchungsgegenstand, der dieser Arbeit zugrunde liegt, lässt sich fragen, inwieweit die Ebene der Wortbildung bislang Eingang in konstruktionsgrammatische Ansätze gefunden hat. Forschungsgeschichtlich betrachtet stehen in der Konstruktionsgrammatik überwiegend syntaktische Einheiten im Mittelpunkt. Untersuchungen zu morphologischen Erscheinungen gehören eher der jüngeren Entwicklung der Konstruktionsgrammatik an, wobei dieses Forschungsgebiet eng mit den Arbeiten von Booij (2005, 2009, 2010a, 2010b, 2010c, 2010d, 2012a, 2012b, 2012c, 2013, 2015, 2016, [Hrsg.] 2018) verknüpft ist, in denen die sogenannte Construction Morphology als konstruktionsgrammatischer „approach to word-formation“ (Booij 2015: 189) etabliert wird. Insgesamt erhebt die Construction Morphology den Anspruch, „an interesting and fruitful avenue of research into the structure of the lexicon, the architecture of the grammar, and the nature of linguistic generalizations“ (Booij 2016: 445) zu bieten. Für diese Korpusstudie ist entscheidend, dass innerhalb

der Construction Morphology Wortbildungen generell und ausnahmslos als „constructions at the word level“ (Booij 2015: 189) angesehen werden.

Dabei lassen sich – wie auch bei Konstruktionen auf anderen Sprachsystemebenen – verschiedene Abstraktionsgrade feststellen: „Konstruktionen in Wortgröße [...] können komplett gefüllt (*Leser*), partiell gefüllt (*V-bar*) oder komplett abstrakt sein (z. B. N + N)“ (Kempf 2016: 28; vgl. auch Schlücker 2014: 18). Teillexikalisierte Wortbildungskonstruktionen und abstrakte Schemata werden von konkreten Wörtern aus dem Sprachgebrauch abgeleitet und sind im Konstruktikon über Vererbungshierarchien miteinander verbunden (vgl. Booij 2009: 201; Ziem 2014: 23–25; Goldberg 2019: Kapitel 3.1.2):

We thus see that the lexicon is a complex web of relations between words and morphological schemas: words are instantiations of schemas and may contain other words as building blocks; they are paradigmatically related in word families, and belong to morphological classes (like deverbal nouns in *-er*); schemas can be instantiated by subschemas, and there are second-order schemas as well. This makes the lexicon a well-structured whole of words and classes of words. (Booij 2016: 435)

Für das Deutsche stellt die Verbindung von Wortbildung und Konstruktionsgrammatik weitgehend noch eine Forschungslücke dar. Zwar listen Ziem & Lasch (2013: 19) zum einen Derivationsmorpheme wie *-ung* und zum anderen komplexe Wörter wie *Weberknecht* als Konstruktionen auf, die ohne Zweifel der Ebene der Wortbildung zugeordnet werden können, detailliertere Ausführungen zur konstruktionsgrammatischen Analyse von Wortbildungsprodukten fehlen aber in ihrer Einführung. Es kann daher festgehalten werden, dass „die Erforschung des Nutzens konstruktionsgrammatischer Ansätze für die (deutsche) Wortbildung noch ganz am Anfang steht“ (Michel 2014: 153). Die Arbeiten von Riehemann (2001), Hüning (2010), Michel (2013, 2014), Felfe (2012, 2014, 2018) und Hein (2011, 2015, 2018), die eher synchron ausgerichtet sind, sowie die Studien von Hartmann (2016) und Kempf (2016), die die Konstruktionsgrammatik für Wortbildungswandelphänomene fruchtbar machen, bilden die Ausnahme:

Bislang wurden Phänomene der Wortbildung innerhalb der germanistischen Linguistik kaum bis gar nicht konstruktionsgrammatisch eingebettet, so dass sowohl allgemeine theoretische als auch methodische Überlegungen ein Desiderat darstellen. (Michel 2014: 144)

Dabei ist eine Schnittstelle zwischen Wortbildung und Konstruktionsgrammatik relativ offensichtlich: Die in Kapitel 2.3 vorgestellten teillexikalisierten Wortbildungsmuster können als (schematische) Konstruktionen par excellence betrachtet werden. Michel (2014: 147) spricht von „partiell instantiierten Konstruktionen“, die seiner Meinung nach „sehr deutliche Parallelen zu traditionellen Wortbildungsmustern aufweisen“ (Michel 2014: 152). Die in Übersicht 2-1 angeführten Modellierungsschritte zur

Beschreibung von Wortbildungsmustern (vgl. Kapitel 2.3.5) entsprechen mehr oder weniger den Kriterien zur Beschreibung einer Konstruktion. So sind in der Übersicht die beiden wichtigsten Merkmale von Konstruktionen erfasst: die (strukturelle und morphologische) Form und die Bedeutung – es fehlen jedoch funktional-pragmatische Charakteristika. Ein Wortbildungsmuster wie beispielsweise „Adjektivstamm + Substantivsuffix *-heit*“ stellt demnach aus konstruktionsgrammatischer Sicht „eine schematische Verbindung dar, in der ein Affix mit einem abstrakten Platzhalter kombiniert wird und diese Kombination eine bestimmte Bedeutung trägt“ (Hilpert 2018: 94).

Insbesondere mit Blick auf solche Wortbildungsmuster muss aber auch betont werden, dass einige Erkenntnisse der (morphologischen) Konstruktionsgrammatik „in den verschiedenen etablierten Wortbildungstheorien bereits anklingen, anders formuliert oder unter einem anderen Blickwinkel betrachtet werden“ (Michel 2014: 140). Es ist daher sinnvoll, der Frage nachzugehen, welchen Mehrwert eine konstruktionsgrammatische Betrachtung von Wortbildungsmustern mit sich bringt. Michel (2014: 152–153) führt einige Vorzüge des konstruktionsgrammatischen Ansatzes an, wobei im Folgenden lediglich der für die vorliegende Arbeit wichtigste Aspekt kurz erläutert wird.

Die Konstruktionsgrammatik fasst Konstruktionen nicht bloß als kontextgelöste Form-Bedeutungspaare, sondern ebenso als kognitive Größen auf. Als Bestandteil des Sprachwissens der Sprecher(innen) geben sie einen Einblick in dessen inneren Aufbau. So ist eine Konstruktion ein komplexes „formal und semantisch eigenständiges Gebilde [...], d. h. ein Muster, das Sprecher aus der Vielzahl ähnlicher Belege abstrahiert und kognitiv verankert haben“ (Michel 2014: 152). Die Konstruktionsgrammatik bezeichnet die in Kapitel 2.3 skizzierten Wortbildungsmuster daher auch explizit als „kognitiv verankerte Wortbildungsmuster“ (Michel 2014: 145). Der Wortbildungsmuster-Gedanke, wie er unter anderem von Motsch (2004) oder Fleischer & Barz (2012) in der klassischen Wortbildung vertreten wird, vernachlässigt diesen kognitiven Aspekt:

Während traditionelle Wortbildungsmuster relativ isoliert als „fertige“ übergeordnete Muster zur Bildung von Wörtern beschrieben werden und somit kaum Aussagen über die kognitive Realität zulassen, bildet die Konstruktionsgrammatik ein strukturiertes Inventar von sehr abstrakten bis hin zu sehr konkreten Konstruktionen ab. Dadurch wird deutlich, dass Konstruktionen unterschiedlicher Komplexität und Abstraktheit/Spezifizierung miteinander verbunden und dass Sprecher in der Lage sind, aus konkreten, ähnlich strukturierten Bildungen abstrakte Konstruktionen zu extrahieren. (Michel 2014: 152)

Für die Konstruktionsgrammatik stellen Wortbildungsmuster also keine isolierten Einheiten dar, sondern sie sind Teil des Konstruktikons. In diesem sind sie mit anderen Konstruktionen in vielfältigen und teilweise wechselseitigen Beziehungen miteinander verbunden. Kempf (2016: 30) verdeutlicht dies mithilfe der *-bar*-Derivation

(in Anlehnung an Riehemann 2001: 264). So können Adjektive auf *-bar* zunächst in solche eingeteilt werden, deren Basis ein Verbstamm ist, und in solche, die auf einer anderen Wortart basieren wie z. B. *fruchtbar*. Diejenigen Wortbildungen, die auf Verben zurückgehen, lassen sich wiederum differenzieren; beispielsweise in solche, die auf der Grundlage von transitiven Verben gebildet werden wie *essbar*, und in solche, die auf intransitiven Verben basieren wie *brennbar*. Die verschiedenen Arten an *-bar*-Derivaten sind aus konstruktionsgrammatischer Sicht somit nicht unabhängig voneinander zu betrachten, sondern stehen als Konstruktionsfamilie in hierarchischen und netzwerkartigen Verhältnissen zueinander. Wortbildungsprozesse unter dem Gesichtspunkt der Konstruktionsgrammatik zu untersuchen, ist demnach

mehr als nur eine neue Benennung morphologischer Phänomene. Die Idee eines hierarchisch geordneten Netzwerks impliziert, dass die abstrakte Form eines Wortbildungsmusters (wie etwa im Englischen *Adjektiv + -ness*, *Verb + -er*, etc.) lediglich den obersten Knotenpunkt in einem Netzwerk mit vielen weiteren Verästelungen darstellt. (Hilpert 2018: 94)

Ein klarer Vorteil einer konstruktionsgrammatischen Darstellungsweise, wie sie in Kapitel 9 praktiziert wird, ist also darin zu sehen, dass Konstruktionen auf unterschiedlichen Abstraktionsstufen, d. h. auf unterschiedlichen allgemeineren sowie spezifischeren semantischen Ebenen das Sprachwissen der Sprecher(innen) detaillierter und exakter abbilden als formalisierte Regeln (vgl. Michel & Tóth 2014: 9).

Michel (2014: 153) appelliert deshalb dafür, in zukünftigen Studien „das innovative Potential dieser Theorie im Lichte bisheriger Wortbildungstheorien“ weiter herauszuarbeiten. Vorrangig sollten dabei einerseits eine stärkere theoretische Auseinandersetzung bezüglich der Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Wortbildung und Konstruktionsgrammatik und andererseits empirische Studien zu Wortbildungssphänomenen auf der Grundlage konstruktionsgrammatischer Postulate im Mittelpunkt stehen, „um eine umfassende Darstellung der Wortbildung aus konstruktionsgrammatischer Perspektive leisten zu können“ (Michel 2014: 153–154).

Der Forderung von Michel (2014) wird in der vorliegenden Untersuchung entsprochen, indem Wortbildungen als Konstruktionen aufgefasst werden und eine Verbindung zwischen (traditioneller) Wortbildungsforschung und konstruktionsgrammatischen Prämissen hergestellt wird. Es wird der Standpunkt vertreten, dass sich Wortbildungen als Konstruktionen im engeren Sinne interpretieren lassen, da im Grunde bei allen Wortbildungsarten die Bedeutungsseite nicht vollständig kompositionell aus der Formseite abgeleitet werden kann. Man denke hierbei an die Unterdeterminiertheit von Komposita, wie sie Heringer (1984a) mithilfe des *Fischfrau*-Beispiels verdeutlicht (vgl. Kapitel 2.3.4), oder an Wortbildungsmuster mit Affixen, deren Bedeutung schlachtweg erlernt werden muss (z. B.  $[X_{\text{Verbstamm}} + \text{-bar}]_A$

,kann ge-x-t werden‘). Zu dieser Nicht-Kompositionalität von Wortbildungskonstruktionen hält Bär (2007: 315) am Beispiel der Determinativkomposition und in Abgrenzung von syntaktischen Verbindungen fest,

dass die beiden Bestandteile des Determinativkompositums in einer usuellen Relation zueinander stehen. Die Fügung ist dann als besonders fest anzusehen, wenn das entsprechende Kompositum demotiviert ist, d. h. wenn es semantisch nicht mehr als bloße Kombination der Semantik seiner Bestandteile gedeutet werden kann [...], sondern eine Bedeutungsverengung eingetreten ist: Jedes *Hochhaus* ist ein *hohes Haus*, aber nicht jedes *hohe Haus* ist ein *Hochhaus*; ein *Auflauf mit Nudeln* muss kein *Nudelauflauf* sein; ein *Geschäftsmann* ist nicht jeder *Mann*, der *Geschäfte macht*.

Die Herangehensweise, Wortbildungen als Konstruktionen zu beschreiben, ist im Prinzip nicht neu. Denn wie bereits erwähnt existiert eine nicht geringe Zahl an Arbeiten zu den Zusammenhängen zwischen Wortbildungen und Konstruktionsgrammatik. Mit Blick auf die Forschungsliteratur lässt sich aber kritisch feststellen, dass die bisherigen konstruktionsgrammatischen Analysen von Wortbildungen – insbesondere sämtliche Arbeiten von Booij (vgl. u. a. 2010a) – stark kontextgelöst und sprachsystembezogen ausgerichtet sind. Wortbildungskonstruktionen werden in der Construction Morphology nicht auf der Grundlage authentischen Sprachmaterials erforscht, sondern vielmehr abseits ihrer tatsächlichen kommunikativen Einbettung theoretisch modelliert; die angeführten Beispiele sind meist konstruiert und entstammen keinen authentischen Texten. Pragmatische Funktionen sowie text- und interaktionsbezogene Besonderheiten von Wortbildungskonstruktionen werden bislang stark vernachlässigt, obwohl sie als relevante Charakteristika genannt werden (vgl. Booij 2016: 426).

Um dieser Forschungslücke entgegenzuwirken, wählt diese Korpusstudie einen parole-orientierten Zugang zu Wortbildungskonstruktionen: Sie geht davon aus, dass durch den Rückgriff auf gebrauchsorientierte konstruktionsgrammatische Ansätze fruchtbringende Analysen von Wortbildungen im geschriebenen und gesprochenen Deutsch vorgenommen werden können und dass ein konstruktionsgrammatischer Blickwinkel auch „für eine an Gebrauchstextsorten orientierte Textlinguistik“ (Ziem & Lasch 2018: 390) nützlich sein kann. Angeknüpft wird hierbei an die Tatsache, dass die Konstruktionsgrammatik die Bedeutungsseite von Konstruktionen sehr weit fasst und unter Bedeutung auch funktional-pragmatische Eigenschaften subsummiert:

Another notion rejected by Construction Grammar is that of a strict division between semantics and pragmatics. Information about focus constituents, topically, and register is represented in constructions alongside semantic information. (Goldberg 1995: 7)

So berücksichtigt eine konstruktionsgrammatische Beschreibung der Semantik

all of the conventionalized aspects of a construction's function, which may include not only properties of the situation described by the utterance, but also properties of the discourse in which the utterance is found [...] and of the pragmatic situation of the interlocutors. (Croft & Cruse 2004: 258; i. O. mit Herv.)

Ziel der Arbeit ist es daher nicht, die kontextgelösten Wortbildungsbedeutungen von Wortbildungskonstruktionen systematisch auf einer abstrakteren Ebene zu erfassen. Vielmehr wird darauf abgehoben, die spezifischen pragmatischen Funktionen, die bestimmte Wortbildungskonstruktionen in konkreten Texten und Gesprächen besitzen (vgl. Kapitel 6, 8 und 9), sowie die Spezifik und Typik bestimmter Wortbildungarten und -konstruktionen in Bezug auf bestimmte Textsorten und Kommunikationsbereiche im Spektrum von Nähe- und Distanzsprache herauszuarbeiten (vgl. Kapitel 7). Die angeführten Wortbildungskonstruktionen werden deshalb nicht nur als Form-Bedeutungspaares, sondern auch als Form-Funktionspaare, d. h. als „conventionalized pairings of form and function“ (Goldberg 2006: 3) bezeichnet und charakterisiert.

Aus Sicht einer sprachgebrauchsisierten Wortbildungsforchung erscheinen insbesondere teillexikalisierte Wortbildungskonstruktionen interessant, da sie im interaktionalen Austausch bestimmte kognitivsemantische und pragmatische Funktionen besitzen, die volllexikalisierte Wortbildungen oder syntaktische Konstruktionen nicht aufweisen. Dies wird in Kapitel 9 exemplarisch anhand des Passe-partout-Kompositums [X-Ding]<sub>N</sub>, das Mitglied einer abstrakteren Konstruktionsfamilie – die Familie der Passe-partout-Konstruktionen – ist, veranschaulicht.

## 4.3 Interktionale Linguistik

### 4.3.1 Grundidee, Methodik und Ziele der Interaktionalen Linguistik

Der Erforschung medial mündlicher und/oder konzeptionell gesprochener Sprache widmen sich zahlreiche linguistische Teildisziplinen, die sich in ihrer Terminologie, theoretischen Ausrichtung und methodischen Herangehensweise teils stark voneinander unterscheiden. Hier seien nur die Konversationsanalyse, die Gesprochene-Sprache-Forschung, die Ethnografische Dialoganalyse, die Sprechakttheoretische Dialoganalyse, die Funktionale Pragmatik und die Interktionale Linguistik genannt (vgl. für einen Überblick Staffeldt & Hagemann [Hrsg.] 2014). Die vorliegende Arbeit greift auf den letztgenannten Ansatz – die Interktionale Linguistik – zurück, um den Gebrauch von Wortbildungskonstruktionen im gesprochenen Deutsch beschreiben und erklären zu können (vgl. Kapitel 8 und 9).

Die Interktionale Linguistik stellt eine recht junge Forschungsdisziplin dar, die sich im Laufe der 1990er Jahre insbesondere aus der sprachwissenschaftlichen

Rezeption der in der Soziologie zu verortenden Konversationsanalyse (*Conversation Analysis*) entwickelt hat (vgl. Imo 2010: 329). Sie versteht sich als Ansatz, mit dessen Hilfe ein „realistisches Verständnis von Sprache und ihrer Funktionen in der sozialen Interaktion erreicht werden kann“ (Selting & Couper-Kuhlen 2000: 86). Von großer Wichtigkeit für ihre Etablierung – insbesondere in der germanistischen Sprachwissenschaft – sind die Arbeiten von Selting & Couper-Kuhlen (2000, 2001, [Hrsg.] 2001). Die Interktionale Linguistik ordnet sich zwar klar innerhalb der linguistischen Forschungslandschaft ein, aufgrund ihrer in der (soziologischen) Konversationsanalyse liegenden Wurzeln fungiert sie aber auch als eine Art Schnittstelle zwischen Linguistik und Konversationsanalyse, wie Selting & Couper-Kuhlen (2001: 260–261) in ihrer Definition hervorheben:

„Interktionale Linguistik“ ist ein neuer Ansatz, als Interface von Linguistik im engeren Sinne und Konversations- bzw. Interaktionsanalyse konzipiert. Im Unterschied zur Konversationsanalyse steht bei der „interktionalen Linguistik“ die Beschreibung und Erklärung sprachlicher Phänomene im Vordergrund. Die „interktionale Linguistik“ versteht sich klar als ein linguistischer Forschungsansatz. Als primären Verwendungskontext von Sprache sieht sie in erster Linie Alltagsgespräche, in zweiter Linie institutionelle Gespräche an. Deshalb gelten ihr die Strukturen der gesprochenen Sprache in natürlichen konversationellen Interaktionen als Gegenstand und Ausgangspunkt der Forschung.

Von „Sprache-in-Interaktion“ (Imo 2013a: 1) kann gesprochen werden, wenn folgende Grundbedingungen vorliegen (vgl. auch Imo & Lanwer 2019: 33–35, 64–65): Die Verwendung von Sprache erfolgt kooperativ, Sprache dient zur intersubjektiven Herstellung von Handlungen und Sprache besitzt einen prozessualen, d. h. zeitlichen und sequenziellen Charakter (vgl. Imo 2014: 52). Hinzu kommt, dass Sprache kontext- bzw. situationsgebunden ist, Sprecher(innen) einen gemeinsamen Raum teilen (der auch digital wie beispielweise in der WhatsApp-Kommunikation sein kann), die Sprachproduktion und -rezeption gleichzeitig ablaufen und dass die Rollen der Sprecher(innen) und Hörer(innen) nicht klar verteilt sind; die Hörer(innen) haben einen ebenso wichtigen Anteil an den Gesprächsbeiträgen und an einer erfolgreich ablaufenden Kommunikation wie die Sprecher(innen) (vgl. Imo 2013a: 60).<sup>76</sup>

Der Fokus der Interktionalen Linguistik „liegt auf der Analyse und Erklärung von Sprachstrukturen sowie deren Funktion als Ressourcen von geordneter

---

<sup>76</sup> Hausendorf, Kesselheim, Kato & Breitholz (2017: 27–39) sehen den zentralen Unterschied zwischen textbasierter Kommunikation und Face-to-Face-Interaktion in den Konzepten der Lesbarkeit auf der einen und der Anwesenheit auf der anderen Seite: „Lesbarkeit ist für uns die Bedingung der Möglichkeit von Textkommunikation. Sie ist so gesehen das, was die Anwesenheit von Sprecher und Hörer für die Face-to-face-Interaktion ist“ (Hausendorf, Kesselheim, Kato & Breitholz 2017: 28).

sozialer Interaktion“ (Selting & Couper-Kuhlen 2000: 92). Sie verfolgt das Ziel einer gebrauchsorientierten Grammatikschreibung, wobei sie davon überzeugt ist,

dass Grammatik nicht als ein abstraktes System [...] beschrieben werden kann, sondern dass Grammatik aus der Interaktion entsteht, umgekehrt Ressourcen für das Interaktionsmanagement bereitstellt und somit integraler Bestandteil von menschlicher Interaktion an sich ist. (Imo 2014: 53)

Die Interktionale Linguistik löst sich dabei von einer systemlinguistischen Produktoorientierung und geht demgegenüber

von einer Prozessorientierung aus, insofern sie sich für die Strategien der Äußerungsproduktion und der Herstellung von geteiltem Sinn durch die Interagierenden interessiert und nicht für die sprachlichen Produkte, die ohne ihre sequenzielle Einbettung und den Bezug auf den jeweiligen Kontext beschrieben werden, in dem sie produziert werden. (Imo 2013b: 281)

Essenziell ist dabei die Auffassung von einer „Emergent Grammar“ (Hopper 1987: 139) bzw. von Grammatik als „geronnene[m] Diskurs“ (Haspelmath (2002: 271), worunter man die Tatsache versteht, dass grammatische Strukturen unmittelbar in Abhängigkeit mit ihrem Gebrauch stehen und sich durch stetige Wiederholung verfestigen (vgl. Imo 2014: 55). Aufgrund dieses stark grammatischen Zugangs liegt das Hauptinteresse interaktional-linguistischer Studien im Bereich der Syntax. Des Weiteren werden auch prosodische, semantische und multimodale Strukturen aus interaktionaler Perspektive betrachtet (vgl. Imo 2014: 54). Forschungsschwerpunkte sind außerdem die Frage nach den grundlegenden sprachlichen Einheiten in der gesprochenen Sprache, der Einfluss von Zeit auf die Herausbildung sprachlicher Strukturen, die Kontext- und Aufgabengebundenheit von Sprache, die Mechanismen der Turnorganisation sowie sequenzielle sprachliche Strukturen (vgl. Imo 2013a: 80–83). Die Analyse von Wortbildungen in interaktionalen Kontexten wird bislang vernachlässigt. Wie zu sehen sein wird, bietet die Interktionale Linguistik aber auch einen fruchtbaren Ansatz für die sprachgebrauchsbezogene Analyse von Wortbildungen (vgl. Kapitel 8).

Das methodische Vorgehen der Interaktionalen Linguistik ist als bottom-up zu bezeichnen. Auf der Grundlage von Gesprächsdaten werden detaillierte und feingliedrige Analysen der Transkriptionen vorgenommen, um aufzuzeigen,

dass und auf welche Weise linguistische Kategorien auf die Regelung von lokaler, inkrementeller und situationsgebundener Produktion und Interpretation von Gesprächen in sequenzieller sozialer Interaktion zugeschnitten sind. (Selting & Couper-Kuhlen 2000: 79)

Doch nicht nur medial mündliche und somit prototypische Gespräche, sondern auch schriftliche, aber dialogisch strukturierte Textsorten, wie sie in den sozialen Medien bzw. der internetbasierten Kommunikation weit verbreitet sind, finden innerhalb

der Interaktionalen Linguistik Berücksichtigung (vgl. Dürscheid & Brommer 2009: 15–17; Imo 2013a: 99):

Die Interktionale Linguistik interessiert sich für jede Art interaktionaler Sprachverwendung, also für Sprachverwendung, bei der ein sequenziell strukturierter, kollaborativer und situationsgebundener Bedeutungs- und Strukturaufbau die Grundlage bildet. Der mediale Aspekt ist dabei nicht entscheidend: Interktionale Sprache kann über das Medium Schall vermittelt werden (Unterhaltung mit einer Bekannten im Café), es können technische Apparate zur Übertragung dazwischengeschaltet sein (Telefonat) oder sie kann über Schrift, Bilder (Emojis wie im Messenger-Chat) oder Gesten wie Kopfschütteln realisiert werden. (Imo & Lanwer 2019: 2)

Hierin besteht ein offensichtlicher Unterschied zur traditionellen Gesprächsanalyse. Für die vorliegende Arbeit bedeutet dies, dass sich die ausgewählten WhatsApp-Freizeitchats ebenfalls aus interaktionaler Perspektive betrachten lassen.

Ziel einer interaktional ausgerichteten Analyse ist es also nicht, bereits *a priori* festgelegte Kategorien beispielhaft mithilfe von authentischen Daten zu belegen, sondern stattdessen Kategorien erst aus der Analyse der Daten heraus abzuleiten (vgl. Imo 2014: 50). Studien, die sich als interaktional-linguistisch verstehen, beginnen daher „immer mit der Untersuchung empirischer Daten, mit situationsgebundener Sprache zwischen Gesprächsteilnehmern in natürlicher Interaktion“ (Selting & Couper-Kuhlen 2000: 79). Bei der Analyse geht es in erster Linie darum, wiederkehrende Strukturen und somit vorgeformte Muster aufzudecken. Solche rekurrenten Muster werden dabei in Anlehnung an die gebrauchsisierte Konstruktionsgrammatik als Form-Bedeutungs- bzw. -Funktionspaare interpretiert:

Wenn in ähnlichen Situationen oder an ähnlichen sequenziellen Positionen bestimmte (prosodische, morphologische, syntaktische) Muster immer wieder vorkommen, wird dies als Beleg für die Existenz einer grammatischen Konstruktion gewertet. (Imo 2014: 57)

Auch in der vorliegenden Arbeit wird in erster Linie ein Bottom-up-Vorgehen angewendet. Die Wortbildungsspezifika der untersuchten Textsorten sowie der Gebrauch von Wortbildungskonstruktionen in interaktionaler Kommunikation – d. h. text- und interaktionsbezogene Muster der Wortbildungsverwendung – werden aus dem zugrunde gelegten Datenmaterial gewonnen.

#### **4.3.2 Zur Verbindung von Interaktionaler Linguistik und Konstruktionsgrammatik**

Insgesamt besteht eine enge Verbindung zwischen Interaktionaler Linguistik und Konstruktionsgrammatik, die zur Etablierung einer „Interactional Construction Grammar“ (Imo 2015a: 69) geführt hat (vgl. hierzu bereits Fischer 2006). So lassen

sich im Rahmen der Konstruktionsgrammatik „die Eigenheiten und Eigengesetzlichkeiten gesprochener Sprache adäquat und systematisch“ (Ziem & Lasch 2013: 157) beschreiben. Zu betonen ist dabei, dass die Auseinandersetzungen auf Gegenseitigkeit beruhen: Denn die Interaktionale Linguistik hat an der Weiterentwicklung der Konstruktionsgrammatik (insbesondere im deutschsprachigen Raum) einen wesentlichen Anteil.<sup>77</sup> Mehr noch: Die Interaktionale Linguistik kann sogar als „zentraler Forschungsbereich der Konstruktionsgrammatik“ (Ziem & Lasch 2013: 159) angesehen werden:

Die Konstruktionsgrammatik profitiert von der Methode der Interaktionalen Linguistik und von ihren detailgetreuen, hochgradig kontextsensitiven Rekonstruktionen grammatischer Strukturen. Umgekehrt profitiert die Interaktionale Linguistik von dem Zwang, den eine Grammatiktheorie wie die Konstruktionsgrammatik dahingehend ausübt, die gewonnenen Erkenntnisse verallgemeinerbar darzustellen und die beschriebenen Muster in ein aufeinander bezogenes Netzwerk an Konstruktionen anzupassen. (Imo 2015b: 94)

Für die Erforschung gesprochener Sprache ist die konstruktionsgrammatische Perspektive vor allem deshalb von Bedeutung, weil sie „die Option [bietet], sich von ‚Defizitmodellen‘ zu lösen, die die ‚Grammatik des gesprochenen Deutsch‘ immer in Relation zu einer (regelbasierten) Grammatik der (schriftsprachlichen) Standardsprache setzen“ (Ziem & Lasch 2013: 157). Zudem liefert die Konstruktionsgrammatik ein Modell, „um Fragen zur Verwobenheit von Kognition, Grammatik und Interaktion systematisch aufeinander zu beziehen“ (Günthner 2007b: 15):

Gerade ihre nicht-modulare, holistische Ausrichtung, ihr verwendungsbasierter Rahmen, die Aufwertung von (teil)verfestigten Formaten, die Verbindung von Form- und Funktionsanalysen, der Einbezug pragmatischer, prosodischer, diskursfunktionaler und kognitiver Aspekte bei der Analyse sprachlicher Konstruktionen sowie das Postulat, dass sich grammatische Strukturen für kommunikative Zwecke herausgebildet haben und eng mit konkreten Gebrauchsbedingungen wie auch mit Aspekten menschlicher Kognition verbunden sind, machen die Construction Grammar attraktiv für eine praxisorientierte Perspektive auf sprachliche Phänomene. (Günthner & Imo 2006: 8)<sup>78</sup>

Die vorliegende Studie plädiert deshalb auch für eine Verknüpfung von Interaktionaler Linguistik und Konstruktionsgrammatik im Bereich der Wortbildung. Im

---

<sup>77</sup> Zu Konvergenzen und Divergenzen zwischen Interaktionaler Linguistik und Konstruktionsgrammatik vgl. Deppermann (2011: 211–218).

<sup>78</sup> Aus dem Zitat geht hervor, dass nicht nur Anknüpfungspunkte zwischen Interaktionaler Linguistik und Konstruktionsgrammatik, sondern auch zwischen Interaktionaler Linguistik und Kognitiver Semantik (vgl. Kapitel 4.4) bestehen. Denn die in der Interaktionalen Linguistik „untersuchten sprachlichen Strukturen und Verfahren – wenn sie von den Rezipienten verstanden werden – [sind] systematisch verwendete und durch die Gesprächsroutine sedimentierte und kognitiv gespeicherte Strukturen und Verfahren“ (Selting & Couper-Kuhlen 2001: 264).

Zentrum stehen dabei keine syntaktischen Konstruktionen, wie sie bislang schwerpunktmäßig in der Interaktionalen Linguistik untersucht werden, sondern morphologische Konstruktionen – genauer: Wortbildungskonstruktionen. Es kann daher auch von einer Interactional Construction Morphology gesprochen werden (vgl. Kapitel 9).

## 4.4 Kognitive Semantik

### 4.4.1 Bedeutung innerhalb der Kognitiven Semantik

Als ein Teilbereich der Kognitiven Linguistik bzw. der Kognitiven Grammatik (vgl. Croft & Cruse 2004; Evans & Green 2006; Evans 2007; Taylor 2002; Langacker 1987, 1991, 2008, 2013; Wu & Taylor [Hrsg.] 2021; Zima 2021) lässt sich die Kognitive Semantik in ein Forschungsparadigma einordnen, dessen Etablierung in den 1970er und 1980er Jahren als eine Gegenbewegung von der dominierenden Generativen Grammatik begann (vgl. Ziem 2013a: 218). Dieser Paradigmenwechsel hat nach Wilss (1984: 40) eine eindeutige Motivation:

Die Erklärung für die Hinwendung der Sprachwissenschaft zum Kognitiven ist darin zu suchen, dass man sich offenbar nicht damit zufriedengeben will, Möglichkeiten der Sprachproduktion und der Sprachrezeption im Rahmen abstrakter Kategorien zu beschreiben, sondern dass die Sprachwissenschaft dazu übergegangen ist, über die mentalen Grundlagen sprachlichen Handelns nachzudenken, Reflexionen über Sprache als Tun anzustellen, die Steuerung von Denk-, Verstehens- und Formulierungsprozessen zu problematisieren, sprachliches Handeln nicht mehr kausal, sondern teleologisch zu erklären und die den sprachlichen Handlungsentwürfen zugrunde liegenden Pläne zu erforschen.

Vor diesem Hintergrund untersucht die Kognitive Semantik

Prozesse und Strukturen der geistigen Repräsentation und Konstruktion sprachlicher Bedeutungen, wobei sie von der Annahme ausgeht, dass sprachliche Bedeutungen zuvorderst Einheiten des Wissens und als solche zugleich sozialer und kognitiver Natur sind. (Ziem 2013a: 217)

Der Bedeutungsbegriff wird dabei sehr weit definiert. So lässt sich Bedeutung als Konzeptualisierung auffassen, „womit grob gesagt sämtliche Aspekte geistiger Erfahrungen gemeint sind, neue wie auch etablierte; und auch generell das, was der Mensch wahrnimmt, verarbeitet und fühlt“ (Kreß 2017: 35). Es geht also um die Erforschung der Beziehungen zwischen „experience, the conceptual system and the semantic structure encoded by language“ (Evans 2007: 26; i. O. mit Herv.). Bedeutung ist einem sprachlichen Zeichen nicht an sich inhärent, sondern Bedeutung wird im Verlauf eines Textes oder Gespräches in Form von temporären kognitiven

Strukturen aufgebaut (vgl. Ehmer 2011: 30). Eine kontextfreie Bedeutung von Wörtern sowie eine kompositionelle Semantik lehnt die Kognitive Semantik ab (vgl. Kreß 2017: 35–36). Zentral ist zudem die Annahme, dass bei der Rezeption sprachlicher Elemente automatisch und meist implizit eine Aktivierung von Wissensbeständen erfolgt. Sprachliche Ausdrücke sind in hohem Maße durch eine semantische Underdeterminiertheit bestimmt und „dienen lediglich als Ausgangspunkt für kognitive Prozesse der Bedeutungsherstellung“ (Ehmer 2011: 31).

#### **4.4.2 Wortbildung aus kognitiver Sicht**

Durch die Auffassung, dass es sich bei Wortbildungen durchgängig um Form-Bedeutungspaare handelt und sie somit im Paradigma der Konstruktionsgrammatik zu verorten sind, rücken kognitive Gesichtspunkte stärker in den Vordergrund. Für die text- und interaktionsbezogene Analyse von Wortbildungskonstruktionen, die als verfestigte Muster in unserem Konstruktikon abgespeichert sind, wird deshalb auf Konzepte der Kognitiven Semantik zurückgegriffen.

Aus forschungsgeschichtlicher Perspektive kann konstatiert werden, dass sich die Wortbildung bereits seit Längerem mit psycho- und kognitionslinguistischen Untersuchungsgegenständen beschäftigt (vgl. Heringer 1984a, 1984b; Wilss 1984, 1985, 1986, 1992; Fanselow 1988; Bierwisch 1989; Clark 1993; Meyer 1993; Rickheit 1993; Meibauer 1995; Tuggy 2005; Elsen 2009; Onysko & Michel [Hrsg.] 2010; Libben 2015; Taylor 2015). Wortbildungen werden dabei insgesamt als „lexikalische Superstrukturen“ (Wilss 1984: 42) aufgefasst, da für ihre „Erzeugung und Verarbeitung ein verhältnismässig hohes Mass an sprachlicher Erfahrung notwendig ist“ (Wilss 1984: 42) und sie „propositionale Bedeutungseinheiten darstellen, in denen eine Verbindung zwischen mehreren Konzepten (Argumenten) gestiftet wird“ (Wilss 1984: 43). Im Rahmen einer kognitiv ausgerichteten Wortbildungsforschung wird unter anderem folgenden grundlegenden Fragestellungen nachgegangen:

Wie kommen komplexe Sinneinheiten, in Form entweder von Zusammensetzungen oder von Affigierungen, zustande? Woher kommt das dem Sprachbenutzer eigene Vermögen, komplexe Sinneinheiten zu produzieren und rezeptiv zu verarbeiten? Wie sind komplexe Sinneinheiten mental repräsentiert? (Wilss 1986: 72)

Meibauer (1995: 98) systematisiert die Überschneidungen zwischen Wortbildung und Kognitiver Linguistik und identifiziert vier Bereiche, innerhalb derer wortbildungstheoretische Auseinandersetzungen nicht ohne kognitionswissenschaftliche Ansätze auskommen können: „(a) bei der Bildung neuer Wörter, (b) bei

Analogie und Produktivität, (c) beim lexikalischen Zugriff und (d) im Lexikon- und Wortbildungserwerb“.<sup>79</sup>

In dieser Arbeit steht besonders der erste Punkt im Fokus. Es wird davon ausgegangen, dass sich die Bildung neuer Wörter nicht kontextlos, sondern in Texten und Gesprächen vollzieht. In Anbetracht dessen bietet sich die Kognitive Semantik als „gebrauchsbasierter Forschungsansatz, dessen primäres Ziel darin besteht, den Prozess der Entstehung, Veränderung und Etablierung von sprachlichen Bedeutungen möglichst umfänglich zu erfassen und zu beschreiben“ (Ziem 2013a: 219), vor allem zur Erklärung der Bedeutungserschließung von okkasionellen Wortbildungen an.

#### **4.4.3 Wortbildungssemantik im Sprachgebrauch: Frames und mentale Räume**

Für die Analyse der Verwendungsweisen von Wortbildungen in Texten werden nicht alle Konzepte der Kognitiven Semantik herangezogen. In erster Linie dienen die Framesemantik und die Theorie der mentalen Räume als Erklärungsansätze.<sup>80</sup>

**Framesemantik:** Die insbesondere von Minsky (1975) und Fillmore (1976, 1977, 1982a, 1982b, 1985) entwickelte Framesemantik ist eine Semantiktheorie,

die überhaupt zum ersten Mal explizit und gezielt die Frage nach der Rolle, der Form und dem Umfang des für das Verstehen eines sprachlichen Ausdrucks (eines Wortes, Satzes, Textes) relevanten Wissens auch jenseits der Grenzen des rein „linguistischen“ Wissens gestellt hat, wie es in gängigen Grammatikmodellen (oder grammatischtheoretisch oder logik-theoretisch dominierten „Semantik“-Konzeptionen) beschrieben und theoretisch expliziert wurde / wird. (Busse 2012: 11)

Frames stellen abstrakte und komplexe Wissensrahmen dar, die durch sprachliche Ausdrücke beim Sprachverstehen evoziert werden. Sprachbenutzer(innen) rufen Frames aus ihrem Gedächtnis hervor, um die Bedeutung eines sprachlichen

<sup>79</sup> Darüber hinaus stehen Überlegungen zu den Vorzügen der Worthbildung gegenüber anderen Verfahren der Wortschatzerweiterung im Mittelpunkt: „Durch den Rückgriff auf bekannte sprachliche Einheiten sind neue Wortbildungen meist relativ leicht verständlich. Die Sprecher müssen mit den neuen Wörtern nicht ganz neue Zeichen erwerben, sondern können formal und semantisch an bereits bekannte anknüpfen und so ihr Gedächtnis entlasten. Gleichzeitig unterscheiden sich die meisten Wortbildungen deutlich genug von ihren Ausgangseinheiten, sodass sie auch als verschieden von ihnen wahrgenommen werden können“ (Duden 2016: 651).

<sup>80</sup> Weitere kognitivsemantische Ansätze sind unter anderem die Prototypentheorie (vgl. Rosch 1975, 1977, 1978; Kleiber 1998) und die konzeptuelle Metapherntheorie (vgl. Lakoff & Johnson 1980). Ein komprimierter Einblick in verschiedene Theorien der Kognitiven Semantik findet sich in Evans & Green (2006: Kapitel II).

Ausdrucks zu erfassen (vgl. Ziem 2008: 2). Die Semantik sprachlicher Zeichen wird dabei als Ergebnis dieses Aktualisierungsprozesses aufgefasst. Im Hinblick auf die vorliegende Studie ist entscheidend, dass Frames von Fillmore (1982a: 111) als Einheiten angesehen werden, die insbesondere beim Verstehen eines Textes oder eines Gespräches von großer Relevanz sind.<sup>81</sup>

By the term ‚frame‘ I have in mind any system of concepts related in such a way that to understand any one of them you have to understand the whole structure in which it fits; when one of the things in such a structure is introduced into a text, or into a conversation, all of the others are automatically made available.<sup>82</sup>

Innerhalb der Framesemantik sind Bedeutungen demzufolge nicht atomar und sie setzen sich auch nicht aus der Summe atomarer Merkmale zusammen. Vielmehr bestehen Bedeutungen „aus einem Geflecht von Wissenselementen, das im Sprachverstehensprozess im Rückgriff auf Hintergrundwissen erschlossen („inferiert“) wird“ (Busse 2009a: 85). Als Ergänzung zu Frames, die „relativ stabiles Hintergrundwissen kognitiv verfügbar [machen]“ (Ziem 2009: 187), können mentale Räume, die semantisch gesehen eine flexiblere Gestalt besitzen, zur Beschreibung von Wortbildungsbedeutungen im Sprachgebrauch herangezogen werden.

**Mentale Räume:** Die Theorie der mentalen Räume („mental spaces“) geht zurück auf die Arbeiten von Fauconnier (1985, 1997) und Fauconnier & Turner (2002). Der Ansatz setzt sich zum Ziel, „emergente Bedeutungsaspekte erklären zu können“ (Ziem 2013a: 234). Mentale Räume sind nach Fauconnier & Turner (2002: 307) „small conceptual packets constructed as we think and talk, for purpose of local understanding and action“. Aufgerufen werden mentale Räume durch sprachliche Einheiten namens „**space builders**“ (Croft & Cruse 2004: 33; Herv. i. O.), die sich als „overt mechanisms which speakers can use to induce the hearer to set up a new mental space“ (Sweetser & Fauconnier 1996: 10) definieren lassen. In der vorliegenden Untersuchung richtet sich der Blick auf Wort(neu)bildungen, die als *space builders* fungieren. Der Unterschied zwischen Frames, die hauptsächlich konventionelles Wissen beinhalten, und mentalen Räumen besteht darin, dass letztere

---

<sup>81</sup> Generell zum Textverstehen aus kognitiver und psycholinguistischer Sicht vgl. Busse (1991, 2015), Schnotz (2006), Strohner (1990, 2006) und Stein (2009). Einen allgemeinen Forschungsüberblick über die Rolle des Kontextes beim Sprachverstehen gibt Ziem (2010).

<sup>82</sup> Vgl. hierzu auch Konerding (1993: 15): „Zusammenfassend läßt sich sagen, daß ein Hörer oder Leser nur dann einen Text inhaltlich verstehen kann, wenn er über die im Text explizit verbalisierten und assertierten Sachverhalte hinaus auf weiteres Wissen von denjenigen Bezugsobjekten zurückgreift, die durch die im Text vorkommenden Lexeme bestimmt sind.“

während des Verstehensakts durch den Einbezug von Kontextdaten entstehen. Sie greifen zwar auf konventionelles (Hintergrund-)Wissen zurück, verändern sich aber während des Prozesses der Textrezeption fortwährend, weil sie sprachliche Bedeutungen in ihrem jeweiligen Einbettungszusammenhang erfassen. (Ziem 2013a: 234)

Mentale Räume nehmen also Bezug auf (die Herstellung von) Gebrauchsbedeutungen eines sprachlichen Ausdrucks; in ihnen „sind die zu einem bestimmten Zeitpunkt kontextuell relevanten Wissensaspekte integriert“ (Ziem 2009: 186). Mit anderen Worten: In ihnen „wird aktuelles ko- und kontextuelles Wissen ‚online‘ (d. h. während des aktuellen Verstehensprozesses) aufgebaut und repräsentiert“ (Ziem 2007: 3). Während mentale Räume durch kognitive Operationen gekennzeichnet sind, die am Aufbau neuer konzeptueller Einheiten beteiligt sind, stellen Frames konzeptuelle Strukturen dar, auf denen der Aufbau basiert (vgl. Ziem 2009: 187).<sup>83</sup> Frames lassen sich somit als „Strukturierungsprinzipien“ (Ziem 2008: 31) von mentalen Räumen interpretieren:

Mental spaces have internal structure which includes frame [...] structure; one could view Fillmore's [...] frame as a rather schematic (partially-filled) and conventional space, or as a possible internal structural component of more filled-out-mental spaces. (Sweetser 1999: 135)

Durch die Annahme von mentalen Räumen findet zusätzlich zu kontextunabhängigem Framewissen (Kon-)Textwissen, das sich während des Rezeptionsprozesses sukzessive aufbaut, Berücksichtigung. Entscheidend ist dabei, dass Framewissen als ein essenzieller Bestandteil von mentalen Räumen nicht isoliert zu betrachten ist, sondern dass Rezipient(inn)en „die von den Wörtern evozierten Wissensrahmen [...] miteinander entsprechend der Satzstruktur und anderen Anhaltspunkten vernetzen“ (Busse 2009a: 85). So stellen Frames „die Verbindung her zwischen den einzelnen Wörtern und dem sie in ihrer Bedeutung ‚motivierenden Kontext‘“ (Busse 2012: 95). Die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der beiden Ansätze fasst Ziem (2008: 34) wie folgt zusammen:

Die Frame-Theorie und die Theorie von „mental spaces“ gehen [...] von denselben kognitions-theoretischen Voraussetzungen aus. Beide betonen den Konstruktionscharakter von konzeptuellen Integrationsprozessen, und für beide sind sprachliche Bedeutungen rein konzeptuelle Einheiten. Der Unterschied liegt in der Schwerpunktsetzung. Während Fillmores Frame-Theorie stärker den konzeptuellen Gehalt fokussiert, tragen „mental spaces“ den beteiligten kognitiven Operationen Rechnung, die den Aufbau konzeptueller Strukturen leiten.

---

<sup>83</sup> Aus psycholinguistischer und gedächtnistheoretischer Sicht könnte man framesemantisches Wissen dem Langzeitgedächtnis und Wissen, das in mentalen Räumen strukturiert ist, dem Kurzzeitgedächtnis zuordnen (vgl. Matussek 1994: 31, 44–47).

Insbesondere mit Blick auf die bislang kaum thematisierte Beziehung zwischen Wort(neu)bildung und dem Wissen, das bei Hörer(inne)n oder Leser(inne)n notwendig ist, um die von Sprecher(inne)n oder Schreiber(inne)n intendierte Bedeutung einer Wortbildung zu verstehen (vgl. Matussek 1994: 30), erscheint ein kognitivsemantischer Zugang im Rückgriff auf zentrale Postulate der Framesemantik und der Theorie der mentalen Räume lohnenswert.<sup>84</sup> So lässt sich die Bedeutung einer unbekannten Wortbildung nur dann angemessen darstellen und erschließen, wenn ihre je spezifischen Verwendungszusammenhänge berücksichtigt werden (vgl. Ziem 2013a: 222); denn Wortneubildungen stellen keine isolierten sprachlichen Einheiten dar: „Die Gestaltung und Wahrnehmung von Neubildungen spiegelt kommunikative und kognitive Rahmenbedingungen der Textgestaltung und der Textrezeption ebenso wider wie Voraussetzungen ihrer konkreten textuellen Umgebung“ (Siebold 2000: 14). Bei der Interpretation von Wort(neu)bildungen können Wissenskomponenten hervorgerufen werden, die über die einzelnen Bedeutungen der Wortbildungsbestandteile hinausgehen und somit als Framewissen bzw. Wissen, das in mentalen Räumen organisiert ist, zu charakterisieren sind (vgl. Kapitel 6.2.4).

Es lässt sich konstatieren: Für eine text- und gesprächsbezogene Wortbildungsforschung stellt die Kognitive Semantik einen sprach- und kognitionstheoretischen Ansatz zur Verfügung, der sich strikt am tatsächlichen Sprachgebrauch orientiert und mit dessen Hilfe sich die von Rezipient(inn)en zu leistenden Interpretationsprozesse von Wortbildungsbedeutungen in authentischer Kommunikation beschreiben und erklären lassen.

Die vorliegende Studie betrachtet dabei nicht nur die Verwendung von Wortbildungen in schriftsprachlichen, sondern auch in gesprochensprachlichen Texten aus kognitiver Sicht. Die Verbindung von Kognitiver Semantik und Interaktionaler Linguistik erscheint vor allem in solchen Belegbeispielen sinnvoll, in denen die Bedeutung sprachlicher Zeichen von den Gesprächsteilnehmer(inne)n gemeinsam ausgehandelt wird (vgl. Deppermann & Spranz-Fogasy [Hrsg.] 2006; Proske 2018).<sup>85</sup>

---

<sup>84</sup> Ein solches kognitivsemantisches Vorgehen ist keineswegs Standard in der Wortbildungsforschung, wie Busse (2009b: 501) kritisch feststellt: „Die meisten vorhandenen Wortbildungsanalysen und -Theorien sind (um das Mindeste zu sagen) verstehenstheoretisch und zeichentheoretisch stark unterbestimmt und damit in dieser Hinsicht ausbaufähig.“

<sup>85</sup> Proske (2018: 179) merkt hierzu im Rahmen einer framebasierten Interaktionsanalyse an: „Der Vorteil der Frame-Semantik ist es, eine kohärente, kognitiv plausible Theorie bereitzustellen, die zudem zu interaktionslinguistischen Ansätzen passt, weil beiden der Einbezug von Pragmatik und Wissensbeständen ein theoretisches Anliegen ist.“

So spielen kognitive Überlegungen auch für bestimmte Phänomene des Gebrauchs von Wortbildungskonstruktionen in interaktionaler Kommunikation eine wichtige Rolle (z. B. mit Blick auf interktionale Erschließungsstrategien von Wortbildungsbedeutungen oder die Funktion der kognitiven Entlastung bei Wortfindungsschwierigkeiten) (vgl. Kapitel 8.2.7, 8.2.9 und 9.2.3.4).